

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 3 (1913)
Heft: 48

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

treibung sagen, daß diese Darbietungen geradezu einen ästhetischen Genuß bereiten, der weit über den eigentlichen Unterhaltungszweck hinausgeht.

Sicherlich wird diese neue Technik im Laufe der Zeit noch eine große Bedeutung erlangen, da sie ja nicht nur mit Hilfe feststehender Diapositive, sondern unter Umständen auch mit Hilfe von Filmen ausbaufähig ist. Die Streitfrage kann demnach schon heute nicht mehr so gestellt werden: Kino oder Variété! Die Entwicklung hat bereits gezeigt, daß sich beides vereinigen läßt. Für die Veranstaltungen der Kinos bedeutet aber diese Entwicklung wieder die Möglichkeit, das Programm leicht noch abwechslungsreicher als bisher zu gestalten. In den Großstädten, in denen Unterhaltungsdarbietungen aller Art neben einander bestehen können, hat sich schon die neue Form des Kino-Varietés neben den reinen Kinos verwirklicht. In den mittleren und kleineren Orten dürfte das für die Leiter der in Frage kommenden Unterhaltungs-Etablissements ein Fingerzeig sein, um wenigstens gelegentlich diesen Fortschritt zu verwerten. Bei dieser Methode würde man dem ständigen Kino-Publikum eine gewisse besondere Abwechslung bieten. Daneben würde man weite Kreise, die bisher aus Gründen verschiedener Art noch nicht zu den Freunden der Lichtspielkunst gehören, nach und nach in das Kino hineinziehen. Je größer aber die Interessentkreise für Kinodarbietungen werden, umso mehr erobert sich das Lichtspielhaus nicht nur die Gunst der großen Menge, sondern auch die Wertschätzung der einflußreichen Kreise.



Film-Beschreibungen.



„Dämonit!“

Neue Film-Gesellschaft, Berlin.



Professor Whatley, ein ausgezeichnete Chemiker und totkräftiger, zielbewußter Mann, arbeitet schon jahrelang an dem schwierigen Problem, einen neuen Sprengstoff zu erfinden, er an Wirkung das Dynamit bei weitem übertreffen soll. Für seine Versuche, die wegen der Natur der Sache so geheim wie möglich gehalten werden mußten, ließ er sich am Ufer des Sees, der an sein Besitztum angrenzte, ein kleines Holzhäuschen erbauen, in dessen Innern sich ein chemisches Laboratorium befand. Hier arbeitete Professor Whatley, und nach unendlichen Versuchen und Mühen glaubte er endlich am Ziel seiner Wünsche zu sein. Seine Tochter Mary, die Verlobte von Leutnant Turner, nahm mit diesem zusammen lebhaften Anteil an den Erfindungsversuchen ihres Vaters, und als dieser eines Tages die freudige Nachricht kundgeben konnte, daß er jetzt den ersten praktischen Versuch machen kann, die Wirkungsweise des neu gewonnenen Präparates festzustellen. Da nach wissenschaftlichen und chemischen Berechnungen die Wirkung dieses Sprengmittels eine ungeheure sein muß, gingen in leicht begreiflicher erwartungsvoller Erregung

drei fröhliche Menschen zum Seeufer: Professor Whatley, der glückliche Erfinder, seine liebevollende Mary und der nicht minder glückliche Leutnant Turner, der voll kraftvoller jugendlicher Elastizität seine schöne Braut am Arme führte und sich freut, daß sie Zeugen des Erfinderglücks ihres geliebten Vaters sein konnten. Der Professor hatte eine ganz kleine Dosis des neuen Sprengmittels in ein Glasröhrchen gefüllt, dieses beschwert und das ganze mit fräftigem Schwung weit hinaus in den See geschleudert. Bange Sekunden vergingen; da mit einem Male erschütterte ein gewaltiger Donner die Luft. In großem Umkreis wurde das Wasser des Sees aufgewühlt und hoch in die Luft emporgeschleudert. Der neue Sprengstoff hat seine auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht nur erfüllt, sondern noch bei weitem übertroffen. Der glückliche Erfinder wurde allseitig zu seinem Erfolge gratuliert und nun konnte Professor Whatley daran denken, die wichtige Erfindung lukrativ zu verwerten.

„Dämonit!“ So lautete der Name dieses wahrhaft dämonisch wirkenden Sprengmittels, das an Stelle des bisher üblichen Dynamits von allerhöchster Wichtigkeit für die moderne Kriegstechnik werden würde. Zu dieser Erkenntnis kam zuerst Leutnant Turner, der an den Kriegsminister einen Brief schrieb, damit „Dämonit“ dem Vaterlande erhalten bleibt und nicht etwa zur Verwendung im Kriegsfalle von irgend einem anderen Staat gekauft wird.

Trotzdem ist aber schon Amerika auf die neue sensationelle Erfindung aufmerksam gemacht worden und Sekretär Boston erhält von seiner Regierung den Auftrag, das Dämonit um jeden Preis zu erwerben. Aber auch der Brief des Leutnants Turner ist nicht unbeachtet geblieben, und eine Kommission wurde vom Kriegsministerium ernannt, die sich über die strategische Brauchbarkeit des Dämonits informieren und bei günstigem Ergebnis mit dem Erfinder unterhandeln sollte. Dieser hatte das natürliche Bestreben, sein von Erfolg gekröntes Lebenswerk möglichst günstig zu verkaufen, wäre also geneigt gewesen, seine Zustimmung zu geben, wenn Amerika das höchstbietende Land sein würde, während Leutnant Turner, der von großer Vaterlandsliebe durchdrungen war, seinem zukünftigen Schwiegervater sagte: „Du mußt dem Vaterland den Vorzug geben, auch wenn es weniger zahlt.“

Mitten in diese hin und herschwankenden Meinungen und Verhandlungen hinein fiel eine außerordentliche, aber streng geheime Versammlung, deren wenige Teilnehmer die allergrößte Vorsicht walten ließen. Jedem einzelnen wurde nur auf ein verabredetes Zeichen die geheime Tür zum Versammlungsort geöffnet und jeder Ankömmling trug außerdem noch vorsichtshalber eine schwarze Gesichtsmaske. Als sechs Herren in der Geheimtätung bereits versammelt waren, betrat noch Gräfin Lydia Orloff den Raum. Auch sie war eine Gleichgesinnte, die Interesse daran hatte, über die Natur der chemischen Zusammensetzung des Dämonits orientiert zu sein. Die Mitglieder sollten entscheiden, wer von den Mitgliedern der Geheimversammlung die schwierige Aufgabe lösen sollte, sich in den Besitz einer kleinen Probe des verderbenbringenden Sprengmittels zu setzen. Der Zufall wollte es, daß Lydia Orloff diese schwierige Aufgabe zu erfüllen hat, und mit geheimnisvollen

Zeremonien gelobte sie, diesen Auftrag mit all ihren Kräften auszuführen.

Inzwischen nahmen die Verhandlungen mit dem Kriegsdepartement der amerikanischen Regierung ihren Fortgang. Professor Whatley erhielt folgenden Brief:

„Zur Prüfung Ihrer neuen Erfindung Dämonit ist ein Spezialbeauftragter von uns an Sie entsandt worden. Dieser befindet sich bereits auf dem Wege nach Europa und wird mit Ihnen über den Ankauf der Erfindung verhandeln. Wir erwarten, daß die Verhandlungen zu beiderseitiger Zufriedenheit ausfallen werden.“

Aber auch das von Leutnant Turner aufmerksam gemachte Kriegsministerium sandte an Professor Whatley einen Brief, der nachstehenden Wortlaut hatte:

„Höflich bezugnehmend auf die zwischen Ihnen und unserem bevollmächtigten Offizieren geführte Unterredung teilen wir Ihnen mit, daß wir uns entschlossen haben, Ihre Erfindung Dämonit für die Heeresverwaltung anzukaufen. Wir bieten Ihnen den Betrag von 100,000 Mark und erwarten baldigst Ihren Bescheid.“

Als der Empfänger diesen Brief zur Kenntnis nahm, da rief er aus: „Sie bieten mir einen Spottpreis für meine Erfindung“, und ungeachtet der Mahnungen seines Schwiegersohnes Turner sandte er einen abjagenden Brief an das Kriegsministerium, weil er wußte, daß das Kriegsministerium der amerikanischen Regierung einen weit höheren Preis mit Sicherheit bewilligen würde.

Aber ungeachtet der wichtigen geschäftlichen Unterhandlungen, die Professor Whatley in seiner Erfinder-Angelegenheit zu führen hatte, vergaß er doch nicht sein Heim und seine Tochter. Er fühlte, daß sein einsames Haus (er war Witwer) seiner Mary zu still und leer ist, und so beschloß er, auf dem Wege des Zeitungs-Inserates eine gleichgesinnte junge Dame zu suchen, die er als Gouvernante engagieren wollte.

Der Zufall des Würfelspiels hatte es gewollt, daß in der Geheimföhung im ersten Akt unseres Dramas der Gräfin Lydia Orloff die schwierige Aufgabe zugefallen war, sich in den Besitz des verheerenden Sprengmittels „Dämonit“ zu setzen. Sie war entschlossen, sich dieser ihr zugefallenen Aufgabe mit allem weiblichen Raffinement gewachsen zu zeigen, und scheute vor keiner, auch nicht der schwersten Arbeit zurück.

Durch Zufall fiel ihr Blick auf ein Zeitungs-Inserat:

„Für meine Tochter, 18 Jahre alt, suche ich zum sofortigen Eintritt eine Gesellschafterin.“

Professor Whatley, 9, Castlestreet.“

Sofort war ihr Plan fertig. Sie begab sich zu dem Professor stellte sich als Reflektantin auf die ausgeschriebene Stellung vor und wurde engagiert. Es gelang ihr auch mit Leichtigkeit, das Vertrauen und die Zuneigung der jungen Mary zu gewinnen, aber als sie dem Leutnant Turner vorgestellt wurde, da konnte dieser doch ein leichtes Mißtrauen nicht unterdrücken. Ohne jemand von seinem Mißtrauen Kenntnis zu geben, beschloß er, wachsam zu sein, und die fremde Dame, in deren Augen ein unheimliches inneres Feuer loderte, auf das sorgsamste zu überwachen.

Lydia, deren Zweck es war, durch die Annahme der Stellung der Gesellschafterin im Hause des Erfinders eine Probe des Dämonits sich heimlich aneignen zu können, nützte jede Minute aus, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie sondierte zuerst das Terrain, entdeckte, daß das kleine Holzhäuschen am See das Laboratorium des Professors ist, und beobachtete auch die Ankunft des amerikanischen Sekretärs Boston, der im Auftrage des Kriegsdepartements mit Professor Whatley Verhandlungen hatte, die zu dem Resultat führten, daß sich der Hausherr seinem Besucher gegenüber eine kurze Bedenkzeit erbat und um dessen Wiederkommen in einigen Tagen ersuchte. Lydia hatte diese Unterredung belauscht. Es galt also, noch vor dem perfektuierten Verkauf des Dämonits zum Ziele zu gelangen. Sie setzte ihre Hoffnung auf das kleine Häuschen am See, aber als sie dort, um zu rekonoszieren, von Leutnant Turner gesehen wurde, motivierte sie ihr Dorssein mit der Lüge, daß sie glaubte, es wäre ein Badehäuschen. Der Leutnant nahm sich vor, von jetzt ab doppelt wachsam zu sein.

Lydia machte ein zweites Mal den Versuch, zum Laboratorium zu gelangen, und hatte dieses Mal mehr Glück. Unter dem auf Pfählen gebauten Häuschen kriechend, konnte sie von unten, direkt im flachen See stehend, einige Bodenbretter hochheben, zwängte sich in den Raum hinein, suchte in fliegender Hast unter den vielen Retorten, Gläsern und Chemikalien die ihr bekannten kleinen, gefüllten Glasröhrchen, eignete sich schnell eines an und entkam auf demselben Wege, der sie in die Werkstatt des Erfinders

Ganz & Co., Spezialgeschäft für Projektion, Bahnhofstrasse 40 Zürich

Transformatoren für ständige Theater

Bogenlampen u. Bogenlampenkohlen

Kondensorlinsen

Anfertigung v. Reklame-Diapositiven

Ernemann Theaterkinematographen

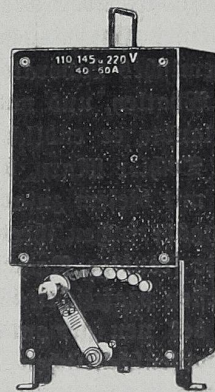
stets auf Lager

Reise-Transformatoren

Kompakteste Bauart, leicht transportabel. Ruhiges, geräuschloses Licht. Höchster Nutzeffekt, daher auch an schwache Leitungen anschliessbar.

Preis für 5 Primärspannungen, mit eingebautem

Widerstand	Regulierwiderstand
für 40 Amp. Fr. 218. —	für 25—40 Amp. Fr. 258. —
„ 60 „ „ 306. —	„ 40—60 „ „ 360. —
„ 80 „ „ 336. —	„ 50—80 „ „ 417. —



geführt hatte. Hochaufatmend stand sie bald darauf in ihrem Zimmer, dessen Tür sie abschloß.

Die Abwesenheit der Gouvernante hatte aber bei dem Leutnant Verdacht erregt, feuchte Wegspuren deuteten auf das Laboratorium, und schnell wurden der Professor Whatley und Leutnant Turner gewahr, daß durch einen Einstieg von unten ein Röhrchen mit Dämonit gestohlen war. Der Erfinder fürchtete mit Recht, daß dadurch das Geheimnis der chemischen Zusammensetzung gelüftet wird, und war ebenso wie Turner daran interessiert, dem Dieb die Beute wieder abzufragen.

Der mißtrauische Turner wußte, daß seine Ahnung ihn nicht betrog, wenn er den Professor auf schnellstem Wege mit zum Zimmer der Gesellschafterin zog. Als aber dort nicht geöffnet wurde, wurde einfach die Tür eingeschlagen. Die Diebin hatte sich schnell schlafen gelegt und die Dämonit-Patrone unter dem Kopfkissen versteckt. Man riß sie aus dem Bett heraus und sagte ihr den Diebstahl auf den Kopf zu. Sie benutzte schnell einen unbewachten Moment, um das Glasröhrchen in den Mund zu nehmen. Sie hoffte dadurch eine Entdeckung zu verhindern, hatte aber nicht daran gedacht, daß der Wissenschaftler auch ein Röntgenkabinett im Hause hat. Dort gewaltsam hineingesteckt, zeigte es sich, daß der untersuchende Professor durch die Röntgenbestrahlung des Körpers nicht nur das Knochengeriüst der Dame sah, sondern auch ganz deutlich einen schwarzen Querstreifen im Mund, der das Dämonit-Röhrchen war. Schnell bemächtigte man sich des Raubes, Lydia aber gelang es durch Gewandtheit und List, zu entfliehen.

Ihr Raubversuch war mißglückt und die Gesellschafterin als Diebin entlarvt. Die beiden Männer, die durch rasches und entschlossenes Handeln einen folgenschweren Raub verhindert hatten, gaben die anfänglich versuchte Verfolgung auf und ließen die Diebin laufen. — Lydia aber, die sich innerlich und auch den Mitgliedern des Geheimklubs geschworen hatte, unter allen Umständen ihr schwieriges Ziel zu erreichen, gab den Kampf absolut noch nicht auf und verfolgte mit Zähigkeit ihren Plan, unbedingt in den Besitz des so heiß umstrittenen Sprengmittels zu gelangen, und wenn es selbst ihr Leben kosten sollte.

Aus diesem Grunde hielt sie sich weiter in der Stadt versteckt und beobachtete mit alleräußerster Vorsicht aus der Ferne, was sich weiter in dem Hause entwickeln würde, das einen so kostbaren Schatz barg.

Sie wußte auf Grund der belauschten Unterredung zwischen dem amerikanischen Vertreter Boston und Prof. Whatley, daß in einigen Tagen die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, und auf das Wiederkommen Bostons baute sie ihren weiteren Plan.

Boston, der Vertreter der amerikanischen Regierung, der fest entschlossen war, das Dämonit zu kaufen, fuhr nach einigen Tagen wieder vor dem Hause des Erfinders vor und bald waren alle gegenseitigen Kauf- und Verkaufsbedingungen festgelegt, so daß Boston drei Glasröhrchen mit Dämonit und die Angaben zur Herstellung dieses sensationellen Sprengmittels, Professor Whatley hingegen einen amerikanischen Scheck über die Riesensumme von 500,000 Dollars entgegennahm.

Boston, der von Lydia mit Argusaugen überwacht

wurde, prüfte noch einmal im Hotelzimmer vor seiner Abreise das Präparat, als sich plötzlich die Tür öffnete und die Gräfin hereintrat. Sie bekannte sich als Käuferin, bot den doppelten Preis, wurde aber abgewiesen und ließ beim Weggehen einen kleinen Zettel fallen, den Boston, als er noch über den geheimnisvollen Besuch nachdachte, am Boden fand. Er las: „Überlegen Sie sich gut, was Sie tun! Ich weiß, Sie sind im Besitze von drei Dämonit-Kapseln.“

Er war sich dieser eventuell sehr folgenschweren Drohung wohl bewußt und beschloß, während seiner Rückreise die Augen offen zu halten. Aber schon auf dem Wege zum Bahnhof wurde er von dem zäh ihr Ziel verfolgenden Weibe heimlich beobachtet, und als er im Zugabteil saß, hatte er keine Ahnung, daß dieses unheimliche Weib schon im Nebenabteil saß. Mit rasender Schnelligkeit saust der Zug durch die Ebene. Mit festen Händen seinen kleinen Koffer, der die Kostbarkeit birgt, auf dem Schoße haltend, schließt er eingeschlafert durch das gleichmäßige Rollen des Zuges, auf einen Moment die Augen. Da nähert sich ihm leise die Gräfin, sie will ihm den Koffer entreißen, es entspinnt sich ein Handgemenge, und Boston, der seinen Besitz in Sicherheit bringen will, flüchtet den langen Korridor entlang im Wagen entlang, springt hinauf auf die Plattform und schwingt sich mit kühnem Satz auf das Dach des Wagens. Mit unheimlicher Schnelligkeit saust der Zug dahin und oben spielt sich eine lange, nervenerregende Verfolgungsszene ab. — Boston sieht, immer den Koffer fest umklammernd, einen Zug auf dem Nebengeleis entgegenkommen. Ohne sich lange zu besinnen, springt er mit kühnem Satz hinüber. Da aber geschieht das Entsetzliche: durch die Erschütterung ist der gefährliche Stoff Dämonit zur Explosion gebracht worden und eine furchtbare Detonation erschüttert die Luft.

Durch die Luft wirbeln Eisen- und Holzteile und alle beide Züge bilden einen großen Trümmerhaufen, alles unter sich begrabend. Die Wirkung dieser Katastrophe war entsetzlich. — — —

Professor Whatley saß währenddessen mit Gemächlichkeit in seinem Heim und ahnte nicht, daß seine Erfindung so viel Unglück gestiftet hat. Er las die Zeitung und sein Blick fiel sofort auf die fett gedruckte Schreckensnachricht von dem entsetzlichen Eisenbahnunglück. Mit Erschütterung las er:

„Ein entsetzliches und folgenschweres Unglück auf der Eisenbahn hat sich gestern Nacht auf freier Strecke zugetragen. Aus einer bisher unaufgeklärten Ursache entstand bei der Station Neustadt eine furchtbare Explosion, die den D-Zug vollständig vernichtete. Sechs Wagen sind in die Luft geflogen. Bis jetzt sind 163 Tote geborgen. — Die Verwaltung steht vor einem Rätsel, da die Gewalt der Explosion so stark gewesen ist, daß keiner der besten bekannten Sprengstoffe sie verursacht haben kann. Der Knall der Explosion wurde viele Meilen weit gehört. Unter den schrecklich verstümmelten Leichen befindet sich auch diejenige des amerikanischen Botschafters Boston, der, mit einer Sondermission beauftragt, sich in Europa aufhielt.“

Der Erfinder, der mit Ergriffenheit und Trauer diese Schreckensbotschaft las, war sich im Moment darüber klar, daß er selbst die indirekte Ursache dieses namenlos entsetz-

lichen Unglücks ist, und, einem ethischen Zuge seines Herzens folgend, schrieb er an die amerikanische Regierung sofort folgenden Abjagebrief:

„Es wird mir schwer, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, aber mein Gewissen zwingt mich dazu. Das furchtbare Eisenbahn-Unglück, dem auch Ihr Beauftragter zum Opfer gefallen ist, hat mir über die furchtbare Gefahr die Augen geöffnet, in die ich die Menschheit durch meine Erfindung Dämonit gebracht habe. Glauben Sie mir, meine Herren, in dem Augenblick, in dem ich von dem entsetzlichen Unglück las, bin ich ein alter Mann geworden. Gleichzeitig bin ich mir aber auch darüber klar geworden, daß meine Erfindung nicht länger in dieser Welt bleiben darf, wenn nicht entsetzliches Unglück über die Völker des Erdballs kommen soll. Ich habe daher den schweren, unendlich schweren Entschluß gefaßt, mein Lebenswerk zu vernichten, um nicht noch an weiterem Unglück schuldig zu werden. — Ich muß den Vertrag mit Ihnen lösen und sende Ihnen anbei den Scheck zurück, mit dem Sie mir meine Erfindung zu bezahlen gedachten. Verzeihen Sie einem vom Schicksal gebrochenen Manne diesen schweren Schritt. In tiefstem Schmerze hochachtungsvoll Whattlen, Professor der Chemie.“

Dann aber ging der gramgebeugte Mann zu seinem Töchterchen und ihrem Verlobten, deutete auf das kleine Holzhäuschen am See und sagte: „In wenigen Minuten wird das Werk meines Lebens in Trümmern liegen.“ — Wieder erscholl eine Detonation und die Werkstatt des Erfinders war zerstört. Dem Dämonit war für immer die dämonische Kraft geraubt.

„Eine seltsame Heirat.“

Ranette Stevens, eine Erbin, langweilt sich zu Hause und geht eines Abends trotz der Warungen ihrer Schwester allein aus, um irgend ein Abenteuer zu erleben. Unterwegs wird sie von einem Wagen umgestoßen, und der Insasse Bunny ist ihr behilflich und bietet ihr seine Begleitung an. Als er jedoch in dem Wagen neben ihr sitzt, kann er es nicht unterlassen, seine Nachbarin zum Essen einzuladen, und Ranette, welche ja auf der Suche nach einem Abenteuer war, nimmt an und verlebt einige fröhliche Stunden mit Bunny. Dieser ist von Beruf Klempner, verwandelt sich aber einen Abend in der Woche in einen Cavalier und an solch einem Abend hat er die Bekanntschaft Ranettes gemacht.

Am nächsten Tage herrscht in Ranettes Haus eine furchtbare Kälte, die Heizung ist nicht in Ordnung und der Klempner wird herbeigerufen, der kein anderer als Bunny ist. Ranette erkennt ihn sofort, zieht sich aber rechtzeitig zurück, um von ihm nicht gesehen zu werden. Sie borgt sich von ihrem Zimmermädchen die Kleider und erscheint nach einigen Augenblicken wieder in dem Keller, jetzt auch von Bunny wiedererkannt. Er wird eingeladen, am Nachmittag zu einer Tasse Thee in die Küche zu kommen. Die beiden verleben noch manche glückliche Stunde, bis Ranette eines Tages die Wahrheit gesteht. Bunny glaubt, sie habe sich einen Scherz mit ihm erlaubt, aber

Ranette belehrt ihn eines Besseren, aus dem einfachen Klempner ist ein reicher Mann geworden, und Ranette wird von nun an nur noch mit Bunny ausgehen und keine Abenteuer mehr suchen.

„Was eine Frau will.“

Eclipse-Film.

Fräulein Lucie reist mit ihrer Mutter und in Begleitung ihres Onkels sowie zweier Jugendfreunde nach einem Erholungsort und sind dort gut eingetroffen. Die beiden Freunde, ein paar sehr galante Kavaliere, interessieren sich sehr für das einzige Töchterchen der reichen Frau und machen ihr die Cour. Da ist nun für das Fräulein schwerer Rat, denn sie möchte keinem einen Korb geben und hat für den Jakob gegenüber dem Ludwig doch etwas mehr Liebe übrig. Sie kommt daher auf die Idee, um ihre Hand und Herz eine Preisaussage zu stellen, und zwar nahm sie dazu die beiden Jugendfreunde mit in das Blumenhaus und verteilte an jeden eine Blume. Mit dieser Er rungenschaft gingen sie alle nach dem Zimmer und Lucie stellte jede der Blumen in eine einzelne Vase, unter der die Namen von Jakob und Ludwig gelegt wurden. Die Lösung war sehr einfach, denn derjenige von den beiden sollte die Hand der Tochter erhalten, dessen Blume am anderen Morgen am schönsten blühte. Lucie konnte vor Unruhe in der Nacht nicht schlafen und ging um Mitternacht zu dem Tisch, auf dem die Blumen standen, um nachzusehen, welche von den beiden am besten erblühen würde, und sah zu ihrer Bestürzung, daß gerade die Blume des ihr mehr gefälligen Jakobs verblüht war und dadurch natürlich den Ludwig nehmen mußte. Um dem vorzubeugen und die Wahl nach ihrem Gefallen zu richten, stand sie schon vor 5 Uhr früh auf und schlich sich nach dem Blumenhaus, um einen Ersatz für die verblühte Blume zu holen. Zu ihrem Unglück kam aber der Gärtner auch zu so früher Zeit und als er die Tür offen stehen sah, glaubte er, daß Eindringlinge drin gewesen sind, und läuft zum Hause, lärmend die Schläfer aus den Betten holend, und eine allgemeine Jagd setzt sich in Szene. Auf dieser Flucht Luciens vor den Verfolgern, denn sie wollte sich doch nicht verraten, gibt es eine Reihe humoristischer Szenen, die ihren Höhepunkt erreichen in dem Bilde, wo das Fräulein unvorsichtigerweise in einen Teich fällt und durch ihre Hilferufe die Verfolger des vermeintlichen Eindringlings herbeiruft. Darüber großes Erstaunen bei der ganzen Gesellschaft, und nachdem das Fräulein wieder auf's Trockene war, erzählte sie unter Tränen ihren Versuch, den Jakob zu retten, die neue Blume kräftig zwischen den Lippen haltend.

Lucie durfte nun ihrem Jakob in die Arme fallen und war hierdurch zu dessen Frau erkoren, dem Glücklichen noch eine Million mitbringend.